

Ökumenischer Rat der Kirchen
KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG

*Plenum der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung
Kuala Lumpur, Malaysia
28. Juli - 6. August 2004*

Ansprache des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen
Samuel Kobia

Verehrte Mitglieder des Plenums der Kommission, verehrte Gäste, liebe Schwestern und Brüder,

Das Thema Ihrer Tagung lautet: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“, und ich möchte Ihnen zu Beginn dafür danken, dass auch Sie mich *willkommen heißen und angenommen* haben. Als Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen wünsche ich Ihnen viel Erfolg für Ihre Tagung.

Ich hoffe, dass ich in dreierlei Weise zu Ihrer Arbeit beitragen kann: zunächst, indem ich die Suche nach einer sichtbaren Einheit bekräftige und meine Auffassung von der Rolle der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und ihrer Stellung innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen darlege; zweitens, indem ich Ihnen meine eigenen Gedanken zum Thema Ihrer Tagung vorstelle; und drittens, indem ich auf vier Anliegen eingehe, die mir in diesen Tagen besonders am Herzen liegen.

I. Die Suche nach Einheit: Glauben und Kirchenverfassung und der Ökumenische Rat der Kirchen

Ich glaube, dass Ihr Thema voller Verheißung ist – und voller Herausforderungen. Sie repräsentieren eine große Vielfalt von Kirchen und Konfessionen: kirchliche Institutionen, von denen manche, trotz all der wunderbaren ökumenischen Fortschritte, die im 20. Jahrhundert gemacht werden konnten, noch immer gespalten sind. Und Sie spiegeln in Ihrer menschlichen Verschiedenheit auch eine breite Palette von Kulturen, geschichtlichen Erfahrungen, Perspektiven und Auffassungen wider - die uns nur allzu leicht voneinander trennen können. Und doch haben Sie sich aus Ihrem Engagement für unseren gemeinsamen Glauben an unseren gemeinsamen Herrn heraus dazu verpflichtet, einander *anzunehmen*, über alles Spaltende hinwegzusehen und gemeinsam auf die sichtbare Einheit der Kirche zum größeren Lobe Gottes zuzugehen. Dieser Einsatz für die Einheit trotz allem, was uns in der Vergangenheit gespalten hat, ist ein Wunder und ein Zeichen für das Wirken von Gottes Geist in unserer Mitte.

Die Kirchen sind eins in Christus. Aufgabe der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ist es, den Kirchen dabei zu helfen, ihre Einheit *sichtbarer* sowie ihr Zeugnis und ihren Dienst an der Welt *wirkungsvoller* zu machen. Dies ist nicht eine ökumenische Aufgabe unter vielen, sondern eine zentrale ökumenische Aufgabe, die *jeden* Aspekt des Lebens und der Berufung der Kirchen berührt. Dies wird in Ihrer Satzung unterstrichen, die als Ziel der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung definiert: „die Einheit der Kirche Jesu Christi zu verkündigen und die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und in einer eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet (...)“ (3.1).

Ich weiß, dass sich die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf zwei Wegen für die Einheit engagiert, die allerdings eng miteinander verknüpft sind. Zum einen befasst sie sich mit den klassischen theologischen und historischen Spaltungen unter den Kirchen – dies ist die fachliche ekklesiologische Arbeit, für die Glauben und Kirchenverfassung weit bekannt ist.

Ein zweiter Weg ist die Beschäftigung mit den Spaltungen innerhalb der *menschlichen Gemeinschaft* – zwischen Rassen, zwischen Männern und Frauen, zwischen ethnischen, nationalen und ökonomischen Gruppen –, die sich zwangsläufig auf das Leben der Kirche als einer Gemeinschaft von Menschen auswirken, die in dieser Welt leben. Diese Arbeit gehört ebenfalls zu Ihrer Berufung zur Einheit, wie in Ihrer Satzung anerkannt wird, wenn sie dazu aufruft, „die sozialen, kulturellen, politischen, rassischen und sonstigen Faktoren zu untersuchen, die sich auf die Einheit der Kirche auswirken“ (3.2(a)).

Im Verlauf der Jahre, in denen ich die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung beobachtet habe, konnte ich ein zunehmendes Bewusstsein dafür feststellen, dass diese beiden Aspekte Ihrer Arbeit zusammengehören, dass *beide* wesentliche Bestandteile der *einen* Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche sind. So behandeln alle Ihre Studien – von den frühen Arbeiten zu Taufe, Eucharistie und Amt, zum apostolischen Glauben, zu Kirche und Welt bis hin zu den neueren Studien über Ekklesiologie, Hermeneutik, Ethnizität und Nationalismus im Verhältnis zur Einheit, über Taufe und Anthropologie, zum Gottesdienst, zu Frieden und dem Zeugnis der Kirche in einer von Gewalt geprägten Welt – das Leben der Kirche in seiner *Ganzheit*.

Einheit ist nicht ein Aspekt von Identität und Leben der Kirche, es *ist* ihre Identität und ihr Leben. Daher muss sich das Streben nach Einheit auch auf die Mission der Kirchen auswirken, auf ihre Glaubensunterweisung, ihr Engagement für Gerechtigkeit und Versöhnung in einer Welt voller Gewalt und auf ihre diakonische Arbeit – also auf *alle* die Bereiche, in denen die Kirche in der Welt heute tätig ist und Zeugnis ablegt. Und dies ist, wie ich glaube, der Kern des Beitrags der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zum Ökumenischen Rat der Kirchen insgesamt: dass Sie darauf bestehen, dass das Streben nach Einheit der Kirche Auswirkungen haben muss auf die gesamte Arbeit des Ökumenischen Rates, ob in der Mission, der Bildungsarbeit, dem prophetischen Zeugnis oder diakonischen Dienst. *Der ÖRK begrüßt diese Erinnerung daran*, dass die sichtbare Einheit der Kirche von zentraler Bedeutung für seine Berufung als ein Rat der Kirchen ist.

Doch wenn Einheit von zentraler Bedeutung für das Verständnis von Mission, Bildung, prophetischem Zeugnis und diakonischem Dienst ist, so gilt dies ebenso auch umgekehrt: all *diese* Dinge spielen auch eine zentrale Rolle für das Verständnis von *Einheit*. Das Streben nach Einheit muss sich *leiten und beeinflussen* lassen von den Erfahrungen der Kirchen in der Mission und Bildungsarbeit und von allen Aspekten ihres Lebens, Zeugnisses und Dienstes. Darin liegt, wenn ich es so ausdrücken darf, der Kern des Beitrags des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Kommission für Glauben und Kirchenverfassung: in dem Bestehen des Ökumenischen Rates darauf, dass das Streben nach sichtbarer Einheit sich auf die Erfahrungen der Kirchen in allen Dimensionen ihres Lebens stützen muss. So erfahren wir beispielsweise in der *diakonischen Arbeit* auch einiges über die Bedeutung von *Einheit*, wenn wir einander annehmen und dienen. Wir hoffen, dass die *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung diese Erinnerung* an die tatsächliche Reichweite der sichtbaren Einheit, zu der uns Christus ruft, ebenfalls *begrüßen* kann.

Ich freue mich darüber, dass Sie auf diese „Erinnerung“ mit gemeinschaftlicher Arbeit innerhalb des ÖRK reagiert haben – mit den Teams für Mission und Bildung sowie Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung, durch die Arbeit zu Fragen von Macht und Gewalt und zu interreligiösen Beziehungen. Wir hoffen, dass die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung diese Zusammenarbeit als *Ergänzung* zu ihrer klassischen Beschäftigung mit den theologischen, historischen und menschlichen Faktoren, die die Kirchen spalten, ansieht und als Bereicherung für Ihre Arbeit insgesamt versteht.

Ich möchte Sie dazu einladen, im Sinne Ihres eigenen Themas des „gegenseitigen Annehmens“ über die Rolle der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen nachzudenken. Ich lade Sie ein, in der wechselseitigen Interaktion zwischen den verschiedenen Teams und Arbeitsbereichen innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen ein gegenseitiges *Annehmen* zu sehen, bei dem Teams auf ihre je eigene, doch mit anderen zusammenhängende Weise auf die Herausforderungen reagieren, vor denen die Kirchen heute stehen. Durch diese Interaktion erfahren wir

miteinander die wahre Breite und Tiefe der einen ökumenischen Bewegung. Ebenso erfahren wir bei diesem Prozess, was es bedeutet, einander in Christus anzunehmen.

II. Das Thema der Plenarkommission: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“

Im zweiten Teil meiner Ansprache möchte ich einige Gedanken zu Ihrem Thema vortragen. Zunächst möchte ich unterstreichen, dass die Idee des gegenseitigen *Annehmens* auf mich persönlich große Anziehungskraft ausübt.

Karibu; Karibu tena; Karibia. Dies sind Worte, die man täglich in Kenia, Tansania und anderen Suaheli sprechenden Ländern in Ost- und Zentralafrika hört. Darüber hinaus ist das Konzept in ganz Afrika bekannt. *Karibu* ist das Wort, das man zum Beispiel bei der Begrüßung eines Gastes verwendet, aber man gebraucht es auch bei der Verabschiedung, *Karibu tena*. Das englische Wort „welcome“¹ ist eine unzureichende Übersetzung für *Karibu*. Denn *Karibu* ist zwar das Wort, mit dem man Menschen willkommen heißt, es bedeutet aber auch, dass man sie einlädt, näher zu kommen zu einem persönlichen Gespräch. In diesem Gespräch geht es dann um das eigene Wohl des unmittelbaren Gegenübers, aber auch um die Gesundheit und das Wohlbefinden der Angehörigen des Gastes. Man wird auch darüber sprechen, wie es dem Vieh geht, und sogar, wie es denn um das Getreide auf dem Feld bestellt ist. Aber all dies ist nur die Einleitung oder das „Aufwärmen“ zu einem Gespräch über noch tiefer gehende Fragen des Lebens. Dazu wird man dann zum *Karibia* eingeladen, um sich noch näher zu kommen, und damit zu einem wirklichen *Palaver*.

Durch das *Palaver* treten wir in einen ethischen Diskurs, besonders darüber, was zu den Dingen, die man im *Karibu* miteinander ausgetauscht hat, zu tun ist. Der Grundgedanke des *Karibu* ist die Ermutigung, Freuden und Probleme miteinander zu teilen und gemeinsam nach Lösungen für diese Probleme zu suchen. Es macht die persönliche Verantwortung füreinander deutlich, wie sie von der Gemeinschaft erwartet wird. *Karibu* ist Teil des afrikanischen Erbes, das von jedem Einzelnen verlangt, andere anzunehmen so, wie seine Gemeinschaft andere annimmt. Dies ist Teil des Gemeinschaftsgeistes: der oder die Einzelne muss immer darauf achten, was für ihn selbst, den Nächsten und die gesamte Gemeinschaft nützlich ist, und dass er oder sie zu einem dauerhaften Gemeinwohl beiträgt.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Kontext die Wechselbeziehung zwischen der Gemeinschaft und dem Individuum. Der oder die Einzelne kann sich nicht dafür entscheiden, außerhalb der von der Gemeinschaft gesetzten Normen zu leben, da Leben heißt, in guter Beziehung zu jedem anderen Mitglied der Gemeinschaft zu leben. Man kann mit Freude jedem Menschen *Karibu* sagen, einschließlich und ganz besonders auch den Fremden, denn diese Haltung wird auch einem selbst entgegengebracht. Diese „Ökonomie der Freundlichkeit“ reduziert die Sorgen der Mitglieder der Gemeinschaft - ob einzeln oder als Gruppe - auf ein Minimum.

Vor dem Hintergrund wachsender Fremdenfeindlichkeit und einem sich in vielen Teilen der Welt immer stärker herausbildenden Feindbild wäre der Menschheit am besten damit gedient, wenn sie das Konzept des *Karibu* übernehme, das in dem Annehmen der Fremden einen *Segen* sieht. In einer fragmentierten Welt, in der menschliches Verhalten und menschliche Beziehungen zunehmend von Misstrauen und Hass, von Ausgrenzung und Zurückweisung gekennzeichnet sind, kommt diese Tagung der Kommission zum Thema der Gastfreundschaft gerade recht und zum richtigen Zeitpunkt. Die ökumenische Bewegung hat im vergangenen Jahrhundert sensibel und kreativ auf die größten Krisen in der Welt reagiert und entscheidende Anstöße zu ihrer Lösung gegeben. Dieser Versuch zu einer „Theologie der Gastfreundschaft“ mag der ökumenischen Bewegung helfen, konkrete, erfolgreiche Wege für den Umgang mit den neuen Realitäten und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu finden.

¹ In mehreren englischen Übersetzungen des Paulus-Zitats „Nehmt einander an ...“ wird das entsprechende griechische Verb mit „welcome“ (deutsch: begrüßen, willkommen heißen) übersetzt (Anm. d. Übers.).

Ihr Thema ist ein Aufruf, eine Form der Nachfolge wiederzubeleben, die auf der Suche nach Identität in unserer zunehmend von Pluralität geprägten Welt häufig außer Acht gelassen wird. Es verweist auf die Notwendigkeit, die Bandbreite unserer Weltanschauungen, theologischen Rahmen, kirchlichen Grenzen, der Wahrnehmungen anderer und sogar unserer Selbstwahrnehmungen zu erweitern, um zu erfahren, was Gott in Jesus Christus getan hat. Der christologische Charakter des Themas ist von Bedeutung – Gottes Heilstat in Christus ist ein Akt, mit dem er uns trotz unserer Eigenheiten willkommen heißen, aufgenommen und angenommen hat. Das Thema ruft uns auch dazu auf, Reue zu zeigen für unser Unvermögen, Gottes Güte in unseren Beziehungen zueinander weiterzugeben, und dafür, dass wir die grenzenlose Gnade Gottes innerhalb der engen Grenzen von Dogma und Tradition wahrnehmen und darstellen. Das Thema verdeutlicht die Notwendigkeit, alle Beziehungen in ihren *Strukturen* umzugestalten - von den größeren bis zu den lokalen, von den strukturellen bis zu den zutiefst persönlichen.

Und nun zu einem zweiten Gedanken zu Ihrem Thema. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Thema, wie es von Paulus gerade hier im Römerbrief ausgearbeitet wird, für die Kirchen heute eine große Hilfe, aber auch eine Herausforderung darstellt. Mir fällt besonders auf, dass es *Christi* Art des Annehmens ist, die wir uns aneignen sollen: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“, sagt Paulus.

Wozu wir aufgerufen sind, ist also nicht die in der Welt *übliche* Art, in der wir andere willkommen heißen und annehmen, nämlich vorzugsweise die, mit denen wir uns gut verstehen, die so aussehen, denken oder handeln wie wir. Inwieweit dient dieses Annehmen in Wirklichkeit nicht vielmehr der Bestätigung unserer eigenen Werte und unserer eigenen Sicherheit?

Doch wenn wir Menschen in der Art *Christi* annehmen, gelangen wir zu einer anderen Dimension von Verstehen und Handeln. Denken Sie mit mir eine Weile darüber nach, *wen* Christus angenommen hat. Neben seinen Jüngern und Nachfolgern – die allein schon ziemlich gemischter Herkunft waren – nahm er die Armen, die Ausgestoßenen, die samaritanische Frau, die Sünderin an. Und alle, die er annahm, forderte er zu einer neuen, von Engagement und Dienst geprägten Gemeinschaft auf: niemand blieb derselbe, wenn er von Christus angenommen wurde. Diese Gemeinschaft gründete sich nicht auf die Vorlieben und Abneigungen ihrer Mitglieder, sondern darauf, dass *Christus* sie in all ihrer Vielfalt angenommen und als die Seinen gerufen hatte. Christus nimmt uns an und *stellt unsere Bequemlichkeit in Frage!* Wenn sich die Kirchen die Art zum Vorbild nehmen, in der Christus andere angenommen hat, so ist dies für sie eine Herausforderung, eingehender darüber nachzudenken, was es bedeutet, Mensch zu sein und in einer neuen Gemeinschaft des gemeinsamen Bekenntnisses, Gottesdienstes, Zeugnisses und Dienstes zu leben. Wagen wir die Frage zu stellen, was dies für unser Verständnis einer *sichtbaren Einheit* heute bedeutet und wie dies das Streben der Kirchen nach sichtbarer Einheit beeinflusst?

Natürlich hat dies weitreichende Auswirkungen darauf, wie wir das Leben der Kirche und ihr Zeugnis in der heutigen Welt verstehen. Da die Kirchen andere nach dem Vorbild Christi und nicht nach der in der Welt üblichen Art annehmen, werden sie manchmal die Welt und ihre Handlungsweisen *in Frage stellen*. Dies gilt nicht zuletzt für die heute in der Welt dominierende wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, d.h. die zunehmende „Globalisierung“ von Handel und Kommunikation.

Wir beklagen uns nicht über Entwicklungen, die den Menschen nützen und die Lebensqualität auf diesem Planeten, den Gott, der Schöpfer, geschaffen hat, verbessern. Aber da wir dazu aufgerufen sind, andere nach dem Vorbild Christi anzunehmen, können wir keine wirtschaftlichen oder politischen Systeme akzeptieren, die bestimmte Gruppen gegenüber anderen bevorzugen, die die Ressourcen dieser Welt einigen Privilegierten auf Kosten anderer Menschen vorbehalten und die die Kluft zwischen den „Besitzenden“ und den „Besitzlosen“ vergrößern. Wir stellen Bewegungen in Frage, die nach dem Vorbild der Welt einige wenige annehmen und so die Menschheit spalten und Gruppen, die wirtschaftlich nicht für „stark“ gehalten werden, *ausgrenzen*.

Die Kirchen sind aufgerufen, diesen „Mächten und Gewalten“ eine völlig andere Praxis des „Annehmens“ entgegenzusetzen, eine Praxis, welche die Glaubensgemeinschaft in ihrem gemeinsamen Bekenntnis, Lobpreis, Leben, Zeugnis und Dienst stärkt. Wir können viel voneinander lernen, wenn wir uns trotz aller Unterschiede in Geschichte, Überzeugung und Kultur im gegenseitigen Annehmen nach dem Vorbild Christi üben. Eine solche Praxis könnte in der Tat die Grundlage bilden für ein aufrichtiges Streben nach der sichtbaren Einheit der Kirche, einer Einheit, die vor der gesamten Welt sichtbar ist!

III. Aspekte des Annehmens: Vier besondere Anliegen

Im dritten und letzten Teil meiner Rede möchte ich Ihnen vier Anliegen vorstellen, die mir in diesen Tagen besonders am Herzen liegen und die mich beschäftigen. Alle sind von Bedeutung, wenn wir den nächsten Etappen der ökumenischen Bewegung entgegensehen; und alle haben mit dem Thema des gegenseitigen Annehmens zu tun.

Zunächst möchte ich Sie bitten, Ihr Thema in Bezug zu setzen zu einem anderen Thema, das die Kirchen und die ökumenische Bewegung in den kommenden Monaten beschäftigen wird: dem Thema der Neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen: „In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt“. Welchen kreativen Bezug können Sie herstellen zwischen einem gegenseitigen Annehmen zum Lobe Gottes nach dem Vorbild Christi und Gottes verwandelnder Gnade, die in der Welt wirksam ist?

Nähern wir uns diesem Thema auf andere Weise: Welchen Bezug hat die Frage der *sichtbaren Einheit* zum Thema der Vollversammlung? Können Sie uns dabei helfen zu verstehen, wie die sichtbare Einheit der Kirche mit Gottes Gnade, mit Gottes verwandelndem Handeln in der Welt zusammenhängt? Ein Ansatz läge darin, von unserer Berufung auszugehen, Gottes „Mitarbeiter/innen“ bei der Verwandlung der Welt zu sein. Ist es so, dass wir nur dann wirklich *mit Gott* an Gottes Verwandlung von uns selbst und unserer Welt arbeiten, wenn wir einander annehmen, miteinander zusammenarbeiten und so unsere Einheit in Christus erfahren und ausdrücken? Wenn das tatsächlich so ist, kann Ihr Thema des gegenseitigen Annehmens einen wichtigen Beitrag zur nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen leisten. Ich freue mich darauf, die Ergebnisse Ihrer Erörterungen zu hören!

Mein *zweites* Anliegen besteht darin, dass wir in einem glaubwürdigen und schöpferischen Prozess den Bericht der Sonderkommission zur orthodoxen Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen entgegennehmen, ja sogar – im Sinne Ihres Themas – *annehmen*. Es gibt viele gute Gründe dafür, diesen Bericht anzunehmen. Er kann ebenso als Bestätigung wie als Infragestellung der Agenda und Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung gelesen werden. Er stellt Ihre Arbeit dadurch in Frage, dass er grundlegende ekklesiologische Fragen auf den Punkt bringt, und lädt sie gleichzeitig dazu ein, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Ich brauche nicht zu betonen, wie wichtig Fragen im Zusammenhang mit dem ekklesiologischen Selbstverständnis der Mitgliedskirchen des ÖRK oder mit der geistlichen und kirchlichen Realität des gemeinsamen Betens sind.

Lassen Sie mich hier drei positive Aspekte anführen. Trotz aller Spannungen hat die Sonderkommission bekräftigt, dass die Frage der Einheit den Kern unserer Gemeinschaft bildet. In ihrem Bericht wird die Bedeutung der Mitgliedschaft als die Bereitschaft beschrieben, sich gegenseitig Rechenschaft davon abzulegen, was Kirchesein bedeutet; klar zum Ausdruck zu bringen, was mit „sichtbarer Einheit der Kirchen“ gemeint ist; und darzulegen, wie die Mitgliedskirchen das Wesen des nun von ihnen durch ihre *Mitgliedschaft im ÖRK* miteinander geteilten Lebens und Zeugnisses verstehen.

Darüber hinaus hob die Sonderkommission hervor, dass ekklesiologische Fragen in *allen* von ihr untersuchten Bereichen eine Rolle spielen: bei der Reaktion auf gesellschaftliche und ethische Fragen, dem gemeinsamen Beten auf Tagungen des ÖRK, Fragen der Mitgliedschaft und Repräsentation sowie der Entscheidungsfindung.

Und schließlich empfahl die Sonderkommission eine wesentliche institutionelle Reform, eine grundlegende Veränderung der institutionellen Kultur des Rates. Der Vorschlag, bei

Entscheidungen zum Konsensverfahren überzugehen, wird mit theologischen und geistlichen, nicht mit institutionellen Argumenten begründet: Ziel ist es nicht, dass man eine Debatte „gewinnt“, sondern dass alle einander nachgeben und gemeinsam zu verstehen und ergründen versuchen, „was der Wille des Herrn ist“ (Eph 5,17). Ebenso zielt der Vorschlag, neue theologische Kriterien für die Mitgliedschaft einzuführen, darauf, den kirchlichen und geistlichen Charakter der ökumenischen Bewegung und der gemeinsamen Verbundenheit der Kirchen im Rat zu stärken.

Daher ist es wichtig, das Verständnis für die Anliegen der Sonderkommission zu fördern und sich mit Zuversicht ihren Schlussfolgerungen zu stellen. Diese entsprechen nicht ausschließlich orthodoxen Interessen, sondern sind von entscheidender Bedeutung für die gesamte ökumenische Gemeinschaft: es geht um die Art und Weise, wie wir „einander annehmen“.

Mein *drittes* Anliegen betrifft die ökumenische Bildungsarbeit. Dieses Thema ist der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung vertraut, denn Sie sind weit bekannt dafür, dass Sie „jüngere Theologen und Theologinnen“ annehmen und sich darum bemühen, eine neue Generation zu fördern, die sich für die sichtbare Einheit der Kirche und für die gesamte ökumenische Bewegung engagiert. Das begrüße ich nachdrücklich!

Wir wissen, dass die klassischen „Ausbildungsstätten“ für ökumenische Führungskräfte, wie die christlichen Studentenbewegungen, dieser Aufgabe nicht mehr gerecht werden können. Doch mein Anliegen ist radikaler: Ich fürchte, dass wir in allen Kulturen mit dem Verlust *grundlegender Informationen* über den christlichen Glauben als einem gangbaren Weg für Männer und Frauen heute konfrontiert sind. Regionen wie Europa, wo wir bislang zumindest mit einem „kulturellen Bewusstsein“ für den Glauben rechnen konnten, werden nun zu Missionsfeldern voller Menschen, die noch nie vom Glauben gehört haben. An vielen Orten können wir heute nicht mehr von dem religiösen, geschweige denn christlichen Bewusstsein ausgehen, das noch vor 20 Jahren vorhanden war. Wir werden bald nicht nur eine *ökumenische* Bildungsarbeit, sondern eine *Glaubensunterweisung* brauchen, und dies auf einem sehr elementaren Niveau.

Daher lade ich Sie als Kommission mit einer langen Geschichte der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation dazu ein, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Welchen Bezug haben theologische Überlegungen zu einer elementaren Glaubensunterweisung? Wie kann *Glaubensunterweisung* zu einem grundlegenden Bestandteil der theologischen Betrachtung werden? Und wie kann das Streben nach sichtbarer Einheit auf die dringende Notwendigkeit einer Glaubensunterweisung heute reagieren?

Mein *viertes* und letztes Anliegen ergibt sich aus der Realität des religiösen Pluralismus heute. Dies ist kein neues Phänomen; doch durch die Zunahme von Reisen und Kommunikationen und die Globalisierung wirtschaftlicher Kräfte werden wir uns immer mehr der Vielfalt religiöser Überzeugungen und Praktiken bewusst. Es wird immer dringlicher für Menschen und Kulturen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen, Wege zu finden, wie sie einander verstehen und wie sie verhindern können, dass Unterschiede zu Spannungen oder Konflikten führen.

Dies hat sehr viel mit Ihrem Thema zu tun - *einander annehmen* – und mit Ihrer Berufung zur sichtbaren Einheit der Kirche. Zahlreiche Fragen drängen sich auf: Wie hängt unser Angenommensein in Christus mit der gesamten von Gott geschaffenen Welt zusammen? Gibt es Grenzen dafür, wie weit wir einander annehmen? Wie kann unsere Arbeit ein *positives* Bild von der sichtbaren Einheit der Kirche fördern? Wie können wir am besten die Gabe der *Einheit* in Christus bezeugen, ohne defensiv zu sein und ohne uns negativ zu definieren, indem wir uns von „dem anderen“, der anders ist als wir, abgrenzen?

Dies sind sehr komplexe und heikle Fragen, doch müssen die Kirchen ihr Bestes geben, um sie im Gehorsam gegenüber ihrem Glauben anzugehen. Ihre Bereitschaft, in Asien zusammenzukommen, wo die Realität des religiösen Pluralismus vielleicht am

augenfälligsten ist, zeigt, dass Sie die Bedeutung solcher Fragen anerkennen und sich bewusst sind, dass diese Teil Ihrer eigenen theologischen Reflexion werden müssen.

IV. Schlussgedanken

Zum Abschluss möchte ich noch einmal auf Ihr Thema des gegenseitigen *Annehmens* zurückkommen. Anfang des Jahres, während meiner ersten Reise als Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, kehrte ich nach Meru zurück – dem Dorf in Kenia, in dem ich geboren wurde. Dort, wo ich mich am meisten zu Hause fühle, wurde ich willkommen geheißen und angenommen von denen, zu denen ich gehöre.

In unserer Berufung und in unserer gemeinsamen Taufe gehören wir, liebe Schwestern und Brüder, Christus an, und da wir alle ihm angehören, gehören wir auch einander an. In dieser gemeinsamen Zugehörigkeit können wir, ungeachtet aller Unterschiede, „einander annehmen, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“. Ich wünsche Ihnen den Mut, sich für eine *Einheit der Kirche* einzusetzen, die für alle Welt sichtbar macht, *wie Christus uns angenommen hat!*